

Franca Pott

Ein Alien in Frankreich

Von einer, die auszog,
Französin zu werden

Impressum

1. Neuauflage: September 2010
Dresdner Buchverlag GbR, Bürgerstr. 20, 01127 Dresden •
www.dresdner-buchverlag.de

Urheberrecht am Text: Franca Pott

Lektorat/Korrektorat: „Verlags- & Autorenservice“ Peggy Salomo
Bürgerstr. 20, 01127 Dresden • www.lektorat-salomo.de

Illustration für Cover: Dr. Sven Lehmann (LEHout)

Layout: „ellegraph“ Dajana Mehner

ISBN: 978-3-941757-17-2

Preis: 19,90 EURO

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7	Jacques	121
Mein Entschluss, nach Frankreich auszuwandern	8	Taxe d'habitation	130
Bienvenue	17	Die kleinen „Hotels de charme“ in Frankreich	135
Mein Umzug	22	Die Trennung von Jacques	142
Deutsches Fernsehen	28	L'attaque	149
Das Alltagsleben begann	31	Das Auto ummelden	156
Mein französischer Computer	43	Die „Agence Lyon“ fing an zu schwächeln	165
Erste Einladung bei einer französischen Familie	47	Mit Eric in der Provence	189
Und ständig diese Streiks	52	Die Beantragung der Schließung der „Agence Lyon“	200
Wenn es mit dem Französisch nicht gleich klappt ...	58	Das französische „Nutella“	206
Die Rotsocke	62	Diese Franzosen sind ja so anders	211
Die Franzosen haben es nicht eilig	66	Die „Rentrée“	215
Ein großer deutscher Automobilclub	74	Meine Theorie über französische Frauen und französische Männer	217
Mein Nachbar, die Duftwolke	85	Mein Zahnarztbesuch	223
Und immer noch die Sprachprobleme	90	Die Qualität des französischen Materials	236
Ich schuf die „Agence Lyon“	95	Wohngeld	251
Meine verrückte Nachbarin	102	Meine Reise in die Bretagne	253
Mein erstes Rendezvous mit einem Franzosen	115	Die Autorin	271

Vorwort

Im Laufe der Jahre, die ich inzwischen schon in Frankreich lebe, habe ich so viel Schönes, Amüsantes und Spannendes erlebt, mit dem ich all diejenigen, die sich ebenfalls mit dem Gedanken tragen, in dieses Land auswandern zu wollen, ein bisschen neugierig machen möchte.

Das wahre Leben mit den Franzosen fängt mit dem Verstehen, der Kommunikation mit ihnen an. Bewaffnen Sie sich mit einer gehörigen Portion Neugier auf diese Menschen und das Leben in Frankreich wird für Sie eine spannende Herausforderung sein.

So stellen meine Geschichten einen Versuch dar, den nicht-französischen Leser in einer unterhaltsamen Lektüre mit den typischen Phänomenen und Gepflogenheiten in Frankreich bekannt zu machen und von der Art und Weise zu erzählen, wie unsere Nachbarn mit den alltäglichen und nicht-alltäglichen Besonderheiten des Lebens in ihrem Land umgehen.

Aber auch den französischen Lesern wird es sicher zuweilen ein Schmunzeln entlocken, sich durch die Augen einer Deutschen zu sehen und sich womöglich in den Geschichten wiederzufinden.

Und klingen meine Anekdoten manchmal auch ein wenig ironisch, so sind sie doch mit viel Liebe zu diesem Land, hoher Verehrung der wundervollen Sprache und großer Sympathie zu den Einwohnern erzählt.

Mein Entschluss, nach Frankreich auszuwandern

Mein Name ist Pott, Franca Pott.

Ich komme aus dem nieselgrauen Berlin – zumindest drei Viertel des Jahres ist dem so in dieser Stadt. Berlin, das ist auf der einen Seite ein ewiger Winter, das grauste Grau. Melancholie und Depressionen machen sich in dieser Jahreszeit breit. Wer einmal an einem Sonntagmorgen im November mit der S-Bahn von Schönefeld über Ostkreuz bis zum Alexanderplatz gefahren ist, weiß, dass diese Stadt genauso beklemmend und abstoßend auf einen wirken kann wie Sibirien im Winter. Die Menschen laufen mit hochgezogenen Kragen und mürrischen Mienen durch die Straßen und ihre Gesichtsfarben erinnern an schmutzigen Schnee bei Tauwetter.

Berlin – das sind aber auch berauschende Sommerabende und ein wildes Treiben auf den Straßen, wenn das satte Grün und die leuchtenden Farben die Stadt erblühen lassen, sie zum Pulsieren bringen. Zu Hunderten, zu Tausenden sitzen die Berliner und zugereisten Nichtberliner in den Straßencafés, schöpfen neue Hoffnung auf eine bessere Zukunft, schwatzen, lachen und flirten.

Auch meine Geschichte nahm ihren Anfang in dieser von Melancholie und Resignation gefärbten grauen Jahreszeit, in deren Verlauf ich den Entschluss fasste, Deutschland zu verlassen, um in Frankreich noch einmal neu zu beginnen. Frankreich, wo die Einwohner ausschließlich französisch sprechen und eine große Abneigung gegen alles Deutsche haben, das Land der „Baguettefresser“, in dem alle total bescheuert mit Baskenmütze durch die Gegend rennen, wie meine Freunde mir abrieten.

Doch Frankreich, das war für mich auch das Land des Rotweins, des „Savoir-vivre“, von Sonne, Palmen und l'amour – mein Traum von Freiheit, um wieder zu mir selbst zu finden.

Es begann im Februar 2001. Ich besaß damals eine eigene kleine Informatikfirma in Berlin, die Ende 2000, Anfang 2001 durch Verträge mit einigen recht großen Kunden Anlass zur Hoffnung auf ein gutes Jahr gab.

Jetzt fragen Sie sich sicherlich: *Warum hat sie denn das alles aufgegeben? Mit der stimmt doch was nicht!*

Nein, es stimmte mit meinen Gesellschaftern was nicht – und davon hatte ich gleich drei. Ich wurde von ihnen aus der Firma gedrängt und verlor über Nacht, was ich in 15 Jahren mühsamer Arbeit aufgebaut hatte. Von einem Tag auf den anderen stand ich ohne alles da! Natürlich war ich wutentbrannt.

Ich gehöre zu den Menschen, die sich nicht vorstellen konnten, einmal arbeitslos zu sein. Ich verschickte daher mindestens 50 Bewerbungen, aber versuchen Sie einmal, mit 49 Jahren noch einen Job in Deutschland zu finden!

Es kam fast immer die gleiche Absage: *„Es tut uns sehr leid, aber wir sind ein ganz junges Team und wir glauben nicht, dass Sie sich da noch einfügen können.“*

Es war damals das Gleiche wie heute: Man möchte möglichst junge Bewerber zwischen 25 und 30 Jahren, aber mit mindestens 20 Jahren Berufserfahrung. Nun, beides zusammen konnte ich selbstverständlich nicht bieten.

Da tut die Medizin alles dafür, dass die Menschen heute sehr viel älter werden und obendrein auch noch topfit bleiben. Aber was machen mit den topfiten Alten? Man will sie nicht!

Und da haben wir den Schlamassel: Lässt man sie noch arbeiten, nehmen sie den Jungen die eh schon wenigen Arbeitsplätze weg. Lässt man sie aber einfach nur alte Menschen sein, zwar topfite alte Menschen, dann liegen sie dem Sozialsystem auf der Tasche. Man möchte lauthals lossingen: *„Wer soll das bezahlen? Wer hat so viel Geld?“*

Das ist übrigens eine Gemeinsamkeit des deutschen und des französischen Staates ...

Und ich war doch noch so jung mit meinen 49 Jahren!

Mein Unmut meinen betrügerischen Gesellschaftern gegenüber stieg mehr und mehr, ebenso mein Blutdruck – der auf 180.

Nein, um Ihre Frage gleich zu beantworten, ich konnte nichts gegen meine ehemaligen Gesellschafter unternehmen, denn ich hatte einfach nicht das Geld, um einen Anwalt zu bezahlen – und solche Prozesse dauern lange, glauben Sie mir.

Inzwischen war es Mai geworden, die ersten schönen, warmen Tage in Berlin, und ich sagte mir: *Was kann man denn da jetzt machen? Ich werde diesen Betrüggern nicht auch noch den Gefallen tun und meine Gesundheit ruinieren!*

Also setzte ich mich auf meinen Balkon in die Sonne und begann, nachzudenken. Dies musste ich gründlich tun, denn mein Geld zum Leben ging langsam aus. Die einzige Alternative, die mir in Deutschland blieb, war das Sozialamt. Ich hatte keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld, denn ich hatte als immer schon Selbstständige nie etwas in die Sozialversicherung eingezahlt.

Franca, sagte ich mir, *was war schon immer dein Traum gewesen? Richtig, in Frankreich zu leben! Hier hast du doch nichts mehr verloren. Du hast keine Firma mehr und keine Aussicht auf Arbeit. Ja, und? Was ist schon dabei? Dann verlässt du eben noch mal dein Heimatland und wanderst aus! Hast ja schon Übung darin ... Wird ja schon langsam zur Gewohnheit ...*

Ich hatte bereits mit Anfang zwanzig, also Mitte der 70er Jahre, die Deutsche Demokratische Republik verlassen, um nach Westberlin zu gehen. Nein, das ist keine Republikflucht gewesen, eine offizielle Ausreise hatte ich beantragt, damals, inmitten der innerdeutschen Hetzkampagnen zwischen dem unattraktiven ostdeutschen Arbeiter- und Bauernstaat und dem „westdeutschen Staat mit seiner Politik der Stärke“. Ich war einer der ersten Fälle, bei dem das genehmigt wurde – nach zwei langen Jahren des Wartens! Die Bundesregierung hatte mich freigekauft. Für 250 000 D-Mark wurde dieser moderne innerdeutsche Sklavenhandel perfekt gemacht – gemäß der Preisliste für die erhaltene Ausbildung in der DDR. Ein illegales Überschreiten des „antifaschistischen Schutzwalls“ war kaum noch möglich gewesen.

Damals folgte ich einem Mann, aus Liebe, dieses Mal tat ich es nur für mich allein. Umso besser! Ich handelte getreu dem ehemaligen DDR-Leitspruch: *„Vorwärts immer – rückwärts nimmer!“*

Na dann ... Auf nach Frankreich!

Ich fühlte mich plötzlich sehr frei – frei für einen Neuanfang. Ja, das war es! Ich brauchte einen Neuanfang! Und wie konnte ich diesen besser realisieren als mit dem Erfüllen meines großen Traumes: La France?! Eines war mir plötzlich bewusst: Wenn ich es jetzt nicht tat, dann

würde ich es nie mehr tun. Also gut, Deutschland wollte mich nicht mehr – dann würde ich eben auswandern.

Welch wohlige Gefühl doch plötzlich meinen Körper durchströmte! Frankreich, wow! Ja, das war es! Alles hinter sich lassen, Koffer packen und weg!

Ein Fliehen vor den Problemen?

Aber nicht doch! Ein Neuanfang!

Ich konnte mir nun endlich meinen großen Traum erfüllen: in dem Land zu leben, dem meine große Liebe gehörte. Das Land von Alexandre Dumas' „Graf von Monte Christo“, von D'Artagnan und Kollegen. Ergaben sich doch nun ganz neue Perspektiven, wundervolle, großartige, prickelnd aufregende: Frankreich, das Land, dessen Sprache für mich eine der schönsten der Welt war, auf jeden Fall die eleganteste. Natürlich, es würde nicht immer leicht werden, aber das machte ich schon ...

Was würde mich an Neuem erwarten?

Ein Aufbruch ins Unbekannte!

Sprachbarriere? Welche Sprachbarriere? Sich mit Händen und Füßen zu verständigen, Stück für Stück die Sprache zu erlernen, das würde sicherlich spannend werden – auf jeden Fall aber niemals langweilig. Und ich hasse alles Langweilige – damals wie heute.

Ich konnte auf einmal meinen unliebsamen Geschäftspartnern gar nicht genug dafür danken, dass sie mir diese Möglichkeit eröffnet hatten. Und plötzlich hegte ich auch gar keinen Groll mehr gegen sie – nein, im Gegenteil, nur durch sie und ihre Machenschaften war es möglich geworden, meinen Traum nun endlich zu realisieren. Ich war ihnen sogar dankbar.

So fand ich mein Lachen und meine innere Ruhe wieder, mein Blutdruck sank und ich fing an, alles zu organisieren.

Das Abenteuer Frankreich begann!

Anfangs durchlief ich die typischen Stationen, die fast alle Deutschen hier in Frankreich durchmachen, wenn sie sich ohne festen Job in dieses Land begeben: Man gibt entweder Deutschunterricht oder arbeitet in Callcentern, die deutsche Kunden betreuen oder selbige mit

telefonischen Umfragen in Deutschland gar fürchterlich nerven, auch „Meinungsforschungsinstitute“ genannt. Harter Job, aber man muss ja überleben ... Oder man sucht sich irgendeinen Job, bei dem man deutsch sprechen muss. Ich glaube, das ist auch das einzige Mal, wo man von der deutschen Sprache oder der Tatsache, Deutscher zu sein, in Frankreich profitieren kann.

All das tat auch ich.

So bewarb ich mich von Deutschland aus als Deutschlehrerin an mehreren Sprachschulen in Lyon.

Warum Lyon?

Weil dort mein Sohn studierte.

In der Tat meldete sich die Berlitz-Schule. Kurzenschlossen nahm ich – mittlerweile war es schon Juni – den Flieger und stellte mich vor, an der Berlitz-Schule in Lyon, Frankreich. Alles auf Englisch – also wo war das Problem?

Na bitte, geht doch! Ich hatte den Job und sollte 14 Tage später beginnen. Also flog ich wieder zurück nach Berlin und versuchte, einen Zweitmieter für meine Wohnung zu finden. Ich wusste ja nicht, was kommen würde. Vielleicht musste ich ja doch wieder zurück, weil es einfach nicht funktionierte, weil ich es eben doch nicht schaffte.

Kurze Zeit später hatte ich sie gefunden, die vermeintlich idealen Nachmieter für alle Fälle: eine Schweizer Familie, die für ein Jahr eine Wohnung in Berlin suchte.

Gut gedacht – aber ein Reinform in der Realität!

Es klappte auch wirklich gar nichts mit diesen Schweizern. Sie kamen zwar an, aber so schnell, wie sie gekommen waren, waren sie auch schon wieder draußen. Gegangen worden von meiner Hausverwaltung. Der gefiel das nämlich gar nicht. Statt des Nachmieters kam die Kündigung, eine fristlose, denn meine Schweizer Freunde bezahlten die Miete nicht.

Auch gut, dachte ich, *Entscheidung gefallen! Fest installieren in Frankreich!* Wollte ich ja sowieso ...

Ich packte meine Koffer, davon reichlich, sowie ein paar Habseligkeiten, von denen ich glaubte, sie könnten mir nützlich sein für den Anfang, zum Beispiel ein paar Töpfe, meine Lieblingstasse etc.

Danach belud ich mein Auto mit den vielen Koffern und Kisten, packte meine Katzen ein, davon gleich drei, und los ging es – auf in die neue Herausforderung! Zuerst einmal würde es ein billiges Hotel sein, dann ganz schnell eine Wohnung suchen und dann den Umzug organisieren. Natürlich fragte ich mich unterwegs immer mal wieder: *Was machst du da eigentlich, Franca? Ist es das Richtige, was du da tust?* Und dann sagte ich mir: *Ach, frag bloß nicht!* Und schon ging's weiter – immer nach vorn!

Ich passierte die Grenze. Bis hierhin kein Problem, wir waren ja schließlich in einem vereinten Europa – zumindest spricht man darüber.

Die französischen Autobahnen, les Autoroutes, sind zweispurig. Reicht ja auch, denn sie sind im Vergleich zu deutschen Autobahnen regelrecht leer gefegt. Der Grund ist einfach: Für deren Benutzung muss man zahlen, weshalb eine Reihe von Autofahrern die Landstraßen, les Routes Nationales, wählt. Nur vor Paris werden die Autobahnen mehrspurig, um den enormen Strom an Fahrzeugen in die Stadt zu schleusen.

Doch was war das?

Die Franzosen hatten plötzlich am rechten Rand der Autobahn in kurzen Abständen eine Reihe von Schildern aufgestellt, die auf irgendetwas hinwiesen. Schilder in dieser wundervollen französischen Sprache. Nur, ich verstand sie nicht!

Ein Gedanke schoss mir durch den Kopf: *Würde ich sie jemals verstehen können? Würde ich jemals diese Sprache erlernen können?*

Kann ich mir nicht vorstellen, überkam es mich ernüchternd.

Was wollten mir all diese Schilder sagen?

Ich sollte die Geschwindigkeit verringern, das verstand ich noch.

Solche Verkehrszeichen sind die Vorboten einer jeden Mautstelle, der Péage. Beim Auffahren auf die Autobahn zieht man ein Ticket und beim Verlassen oder nach regelmäßigen Teilstücken zahlt man für deren Benutzung. Ganz logisch. Die Autoroutes verbreitern sich fächerartig vor einer jeden Péage, den staatlichen Kassierstellenhäuschen, die ihre kleinen Fensterchen öffnen, um den Wegezoll auf französischen Autobahnen einzufordern. Wie die Finger an einer Hand, wobei sich

am Ende eines jeden Fingers das Kassierhäuschen oder der Zahlautomat befindet. Manchmal kann es zehn oder mehr solcher Zahlstellen dicht nebeneinander geben. Doch welche dieser zahlreichen Schleusen nehmen? Die mit dem grünen oder die mit dem gelben Pfeil über der Einfahrt? Da gab es aber auch Schleusen mit einem roten „X“ oder auch solche, auf denen etwas stand wie „Cartes / CB“.

Hm, grüner Pfeil ist ein internationales Zeichen ... Diese Schleuse wählte ich auch.

Oh, wie cool! Treffer, das war die richtige!

Heute sind die meisten dieser kleinen, kabinenartigen Häuschen durch Automaten ersetzt worden und eine aufregende Frauenstimme fordert dazu auf, zuerst das Ticket und dann die EC-Karte einzuführen – aber bitte in den richtigen Schlitz des Automaten! Und alles auf Französisch, natürlich!

Nur, wie machen, wenn man es nicht versteht? Kaum auf französischem Boden und schon hilflos ...

Oder man wirft Geld in einen Metallkorb, angebracht an jenen Automaten, ähnlich wie der Beutel eines Kängurus, für all diejenigen, die Bares parat haben. Zahlt man zu viel, bekommt man sogar das Rückgeld ausgespuckt. Großartig!

Diese vielen kleinen Häuschen, eines neben dem anderen, wie die Zinken eines Kammes, erinnerten mich an die damaligen Kontrollen auf ostdeutschen Autobahnen beim Verlassen Westberlins oder der Bundesrepublik Deutschland, nur dass es in Frankreich um ein Zigfaches schneller ging.

Natürlich! Schließlich will man hier nur Geld und nicht den Reisepass, so, wie damals auf der Passage durch den ostdeutschen Arbeiter- und Bauernstaat.

Einfach nur zahlen – und das auch ganz schnell, denn die nächsten Autos warten und drängeln schon, um ebenfalls endlich ihr Geld loszuwerden und dann weiterzubrettern, oft wie die Gaskranken, Stoßstange an Stoßstange. Drängeln, Lichthupe, um die davor fahrenden Autos aus dem Weg zu scheuchen, ungeachtet der vielen Leuchttafeln, die in regelmäßigen Abständen über den Autobahnen erstrahlen. Leuchttafeln, die mit witzig-geistreichen Worten Vorsicht und Vernunft beim

Fahren anmahnen, wie zum Beispiel: *„Es gibt jemanden zu Hause, der auf dich wartet!“*

Ich zahlte, eine Schranke öffnete sich und ich konnte meine Reise fortsetzen.

Verwundert und mit großer Ehrfurcht schaute ich in den Rückspiegel, zehn bis fünfzehn Schleusen, die die Fahrzeuge wieder ausspuckten, als ob ein Bienenschwarm auf drei Autobahnspuren losgelassen würde. Oh Wunder, kein Unfall! Keiner rempelt den anderen an!

Und weiter ging es, immer auf der Autobahn Richtung Lyon.

Nach vielen langen Stunden der Fahrt, so etwa zehn, wurde ich müde und mein Körper verlangte nach einer guten Tasse Kaffee.

Also gut, Franca, die nächste Raststätte ist die deine, sagte ich mir. In schwachen Momenten muss man eine Pause machen, vor allem beim Autofahren.

Ich fuhr also ab. „Air de Belfort“ oder so ähnlich hieß diese kleine Oase. Sehr gepflegt, sehr viel Grün drum herum, ein wundervoller Spielplatz für die im Auto unruhig werdenden Sprösslinge.

An die Kleinen hatte man hier also auch gedacht. Fantastisch! Eine regelrechte Maschinerie von Serviceleistungen!

Ich betrat die Raststätte, eine freundliche Inneneinrichtung empfing mich. Es herrschte ein reger Betrieb. Das Essen auf den Tellern sah sehr verlockend aus, aber ich wollte nur einen Kaffee gegen meine mich quälende Müdigkeit. Über das Bestellen machte ich mir keine Gedanken, den passenden Satz dafür hatte ich mir ja bereits aus dem Wörterbuch herausgesucht.

Also stürmte ich an die Theke und rief: *„Je voudrais un café, s’il vous plaît!“* Man ist ja höflich in Frankreich.

Großartig, dachte ich, *die verstehen mich sogar!* Denn prompt kam die Bedienung mit einer kleinen Tasse Kaffee herbeigeeilt.

Hm ... Sieht eher aus wie ein Espresso. Riecht auch so! Und er machte einen sehr starken Eindruck.

Und stark enttäuscht starrte ich auf die dicke schwarze Brühe. Ich wollte doch keinen Espresso, ich wollte doch einfach nur einen stinknormalen Kaffee!

Beschweren? Zurückgeben? Umtauschen?

Keine Chance, meine nicht vorhandenen Französischkenntnisse ermöglichten mir keine Reklamation.

Ich beobachtete die anderen Gäste, um eine eventuelle Kaffeebestellung aufschnappen zu können. Es gesellten sich zwei Männer zu mir an die Theke, zwei richtige Kerle. LKW-Fahrer, vermutete ich. Sie sprachen deutsch, bestellten aber in gutem Französisch.

Wir kamen ins Gespräch. „Entschuldigen Sie bitte, darf ich Ihnen mal eine Frage stellen?“, wandte ich mich Hilfe suchend an die offensichtlich bilingualen Mannsbilder.

Ich erzählte von meinen Kaffee-Nöten und einer sagte: „Passen Sie gut auf, wie man das macht!“

Er hob ganz leicht den Kopf, wandte sich in Richtung Bedienung und posante: „Un crème, s’il vous plaît!“

„Halt! Moment mal! Ich möchte doch keine Sahne!“, rief ich ihm ganz aufgeregt zu.

„Wenn du einen richtigen Kaffee trinken willst, musst du schon die Sprache der ‚Eingeborenen‘ sprechen! So nennen nun mal die Kellner einen normalen Kaffee mit Milch. Ein Espresso ist ein *express* und ein *café au lait* ist ein Milchkaffee, meist in einer großen Henkeltasse serviert“, duzte er mich sofort. „Willst du einen dünnen Kaffee, fragst du einfach nach einem *café allongé*. Wenn du ihnen aber *un café* zurufst, bekommst du genau diese kleine Tasse, die nun vor dir steht, mit eben dieser starken, schwarzen Brühe darin, die unserem Espresso nahe kommt. Alles klar?“

Das war meine erste Lektion in Französisch, die das wahre Leben schrieb. *Ist doch ganz einfach*, dachte ich.

Nein, nicht wirklich, eher etwas verwirrend, stellte ich seufzend fest. Aber ich hatte meinen großen Traum verwirklicht. Ich war in Frankreich angekommen und eines wusste ich: Hier würde ich bleiben!

Bienvenue

Als ich nach Frankreich ging, sprach ich kein Wort Französisch und ich verstand auch kein einziges. Alle meine Freunde und Verwandten sagten zu mir: „Du bist verrückt, ohne die Sprache zu sprechen und ohne Job einfach so auszuwandern! Du wirst dort untergehen!“

Nun, das tat ich nicht ... Das Geheimnis ist, zu akzeptieren, dass man Probleme und Aufgaben auch anders lösen kann, als man es von Deutschland gewöhnt ist. Dass man sie auch „französisch“ lösen kann. Und es funktioniert sogar. Man darf nur auf keinen Fall versuchen, ständig alles mit Deutschland zu vergleichen. Hier regelt man die Dinge mit einer gewissen Ruhe und Gelassenheit und manches erledigt man am besten, indem man es einfach nur aussitzt.

Frankreich wurde in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts im Zuge von Dezentralisierungsbestrebungen zu 22 Regionen zusammengefasst. Ich hatte mir aus oben genannten Gründen die Region Rhône-Alpes mit ihrer Hauptstadt Lyon ausgesucht. Eine politisch, wirtschaftlich und kulturell hoch interessante Stadt, eine sehr starke Region.

Lyon zählt etwa 470 000 Einwohner, im Großraum leben mehr als 1,3 Millionen Menschen. Sie ist die zweitgrößte Stadt Frankreichs – das behauptet zwar auch Marseilles von sich, ich schließe mich da aber einfach mal den Lyonesern an – und verbindet eine reiche Geschichte mit Fortschritt, Modernität und gehobener Lebensart. Sie ist eine Metropole voller Kontraste und mit allen Reizen Frankreichs ausgestattet. Lyon wurde an den Hügeln Croix Rousse und Fourvière erbaut, von wo aus die Basilika Notre-Dame de Fourvière die Stadt überragt – ein imposantes Bauwerk, das 1872 von dem Lyoner Architekten Pierre Bossan begonnen und 1896 beendet wurde. Schon von Weitem sind diese Hügel mit der strahlend weißen Basilika zu sehen, dem Wahrzeichen Lyons. Von dort oben bietet sich ein traumhafter Ausblick auf die Stadt, bei guter Sicht kann man sogar die Alpen sehen.

Unweit der Basilika befindet sich der „kleine Eiffelturm“, der ebenfalls weithin sichtbar ist.

Lyon liegt am Zusammenfluss von Rhône und Saône, zwischen dem Central Massif und den Alpen inmitten des Rhônetales, durch das sehr häufig ein heftiger Wind hindurchfegt – entweder ein heißer Südwind oder ein kalter Nordwind: der berühmte Mistral, der seinen Anfang im Süden von Lyon nimmt und Garant für einen klaren, sonnigen Himmel in der Provence ist.

Beide Flüsse schlängeln sich durch die 2000 Jahre alte Stadt und haben eine spitze Halbinsel herausgebildet, die Presqu'île mit dem Stadtviertel Vieux Lyon. Die Rue Mercière im Zentrum dieser Halbinsel war im Mittelalter und in der Renaissance *der* Mittelpunkt der Aktivitäten von Händlern und Druckereien.

Le Vieux Lyon wurde 1998 in die UNESCO-Weltkulturerbeliste aufgenommen, während die Presqu'île, gelegen zwischen Saône und Rhône, den Kern dieser geschäftigen und faszinierenden Stadt bildet. Sie ist heute das wahre Zentrum Lyons mit ihren teuren, eleganten Geschäften, den schicken Boutiquen, ihren großen Plätzen wie dem Place Bellecour mit der Statue von Louis XIV. („statue équestre“) sowie den klassischen Denkmälern, zum Beispiel einer Statue von Antoine de Saint-Exupéry (Schriftsteller des Werkes „Der kleine Prinz“), der in dieser Stadt zu Hause war.

Bereits 43 v. Chr. ließen sich die Römer im heutigen Fourvière nieder und gründeten die Stadt Lugdunum. Unter Kaiser Augustus wurde sie Hauptstadt Galliens und entwickelte sich zu einer blühenden Handelsmetropole, deren Wohlstand sich heute noch an den Überresten des Amphitheaters von Fourvière, des Odeon, den Thermen und Aquädukten ablesen lässt. Bereits in dieser Zeit verfügte die Stadt über eine Kanalisation und gepflasterte Straßen.

Lyon ist auch die Wiege des Christentums in Frankreich. Hier begannen im Jahre 177 n. Chr. die ersten Christenverfolgungen.

Aus China kam die Seidenindustrie in diese Stadt, die im 19. Jahrhundert einen beachtlichen Aufschwung zu verzeichnen hatte.

Die Ausbeutung der Seidenweber, les Canuts, war jedoch enorm, so dass die Stadt in den Jahren 1831 und 1834 zwei große Revolten erlebte. Unter dem legendären Ausruf „Vivre en travaillant ou mourir en combattant“ („Arbeitend leben oder kämpfend sterben“) führten die Seidenweber ihren Aufstand. Vom französischen Militär niedergeschla-

gen, waren sie jedoch Signal für alle französischen Arbeiter dieser Zeit, denn 14 Jahre später brach in Paris die Revolution von 1848 aus, die den letzten König zu Fall brachte. Die Seidenweber Lyons waren darüber hinaus der Funke, der Revolten in mehreren europäischen Hauptstädten auslöste

Während der Französischen Revolution war Lyon das Hauptwiderstandszentrum gegen den Nationalkonvent im südlichen Frankreich. Die Stadt war nicht nur ein Refugium für die Girondisten, die sich von den übrigen Jakobinern abgespalten hatten, sondern auch für Royalisten.

Nachdem man die jakobinische Stadtverwaltung verjagt hatte, entschloss sich der Nationalkonvent zu einem militärischen Vorgehen gegen die abtrünnige Stadt. Im Oktober 1793 wurde Lyon nach 66 Tagen Belagerung von den Truppen des Nationalkonvents erobert. In den darauffolgenden sechs Monaten wurde unter Vorsitz der Konventsmitglieder Collot d'Herbois und Fouché ein blutiges Strafgericht abgehalten, dem insgesamt 1962 Stadtbewohner zum Opfer fielen. Schließlich ordnete der Nationalkonvent sogar an, dass die Häuser aller „Gegner der Revolution“ abzureißen seien. Lyon sollte zu einer „Ville sans Nom“ („Stadt ohne Namen“) werden. Betroffen waren von dieser Maßnahme vor allem die Gebäude am Place Bellecour, die unter Napoléon Bonaparte wieder aufgebaut wurden.

Lyon ist aber auch eine sehr junge Stadt, das heißt, man sieht sehr viele junge Menschen auf den Straßen. Man könnte sogar fast den Eindruck gewinnen, es gäbe gar keine alten Menschen hier. Man sieht sie nicht. Unzählige Male stellte ich mir daher, gerade in meiner Anfangszeit, die Frage: *Wo sind sie, all die Alten? Hat man sie weggeschlossen? Haben sie keine Ausgangsberechtigung oder warum sieht man sie nicht auf den Straßen?*

Nein, die Antwort ist ganz einfach: In Lyon gibt es mehrere Universitäten, was wiederum bedeutet, dass einfach sehr viele junge Menschen (zum Beispiel Studenten) unterwegs sind.

Wer auf der „Autoroute du Soleil“ in Richtung Mittelmeer braust, kommt unweigerlich durch Lyon. Doch von der Stadt ist nur wenig zu sehen – zunächst ein langer Tunnel (Tunnel de Fourvière) und danach

die Industriegebiete im Süden. So kann leicht der Eindruck entstehen, es handele sich bei Lyon um eine hässliche Industriestadt.

Pas du tout! Ein Abstecher ins Zentrum, ein kurzer Halt mit einem kleinen Spaziergang durch die Altstadt der Seiden- und Gourmetstadt lohnen sich. Vieux Lyon, der historische Stadtkern, ist eine Touristenattraktion mit vielen kleinen, engen und romantischen Gassen und guten Restaurants. Lyon ist wirklich mehr als nur eine Stadt auf dem Weg nach Süden!

Die Vororte der französischen Großstädte, „Banlieues“ genannt, sind hässlich, sozialistisch hässlich – so auch in Lyon. Sie sind in dieser nichtssagenden Plattenbauweise errichtet wie in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik. Die historischen Stadtkerne der französischen Orte dagegen bezaubern durch ihren einzigartigen Charme. Oft sind die Fassaden der Häuser schon leicht heruntergekommen, es ist aber gerade dieser melancholische Charme des Verfalls, der eine solche Ausstrahlung auf uns ausübt und so unglaublich anziehend wirkt. Zu Beginn dachte ich so manches Mal sehr besorgt: *Mensch, Franca, guckst du nur ein Mal weg, ist in der Zwischenzeit alles eingefallen ...*

Anfangs hauste ich in verschiedenen Hotels, möglichst nicht zu teuer, ich wollte ja noch ein Weilchen hierbleiben.

Ich sage ganz bewusst „hausen“, denn man konnte damals nicht von „residieren“ sprechen. Überall hatte ich meine zahlreichen Koffer, Kisten, Plastiktüten und restlichen Habseligkeiten verteilt, die ich bereits mitgebracht hatte. Doch dann fand ich ein Appartement-Hotel, möbliert, ein Zimmer, Küchenzeile und Bad. Ich mietete es für einen Monat.

Ich erinnere mich noch sehr genau an dieses Appartement-Hotel: Ich rein, an den Empfang – besser: *in* den Empfang, denn es handelte sich um eine Art Aufenthaltsraum mit Kaffeemaschine, Wasserspender, zwei Stehtischen und einer Büroecke. Es empfing mich der Manager des Ganzen, etwa 1,75 Meter groß, schwarze, glatt nach hinten gekämmte Haare, ein kleiner schwarzer französischer Schnurrbart, schwarze Hose, weißes Hemd, sehr schlank und beweglich. Es fehlten eigentlich nur noch Stock und Zylinder und er hätte lostanzen können zu dem weltbekannten Chanson „*Willkommen, bienvenue, welcome – im Cabaret, au Cabaret, to Cabaret*“.

Genau dieser Typ war er. Ich sah ihn förmlich vor mir, tanzend auf der Bühne, den Stock durch die Luft wirbelnd, den Zylinder zückend und wieder auf den Kopf setzend. Und ich konnte mich zeitweise des Eindrucks nicht erwehren, in einem einzigen riesigen Kabarett gelandet zu sein.

Vier Wochen musste ich es hier aushalten und in dieser Zeit meinen Umzug von Berlin nach Lyon organisieren – und bereits bei Berlitz arbeiten. Danach hatte ich eine kleine, 52 Quadratmeter große Wohlfühlwohnung gefunden. Meine Freundin aus Berlin bürgte für mich. Damals akzeptierte man noch Bürgen aus dem Ausland, heute in der Regel nicht mehr.

Die erste Hürde, die man also in Frankreich zu nehmen hat, ist die Wohnung, denn man braucht einen „Eingeborenen“ als Bürgen, einen französischen Bürgen, und es ist eine Kautionszahlung zu bezahlen.

INFO:

Um eine Wohnung in Frankreich anmieten zu können, benötigen Sie:

- einen gültigen Ausweis
- die letzten drei Gehaltsnachweise (so vorhanden)
- einen inländischen Bürgen
- ein bis zwei Monatsmieten Kautionszahlung

Für die beiden letzten Punkte gibt es mittlerweile Organisationen, die das für Sie übernehmen, zum Beispiel die „*aliance*“ oder „*cil*“. Weitere Informationen dazu bekommen Sie unter: www.aidologement.com/aliance

Diese Organisationen stellen sich als Bürgen zur Verfügung und geben Ihnen die Kautionszahlung in Form einer Art Kredit, den Sie mit einer sehr geringen Monatsrate von etwa 15 bis 20 Euro zurückzahlen. Diese sind von den Vermietern bzw. Hausverwaltungen anerkannt und eine wunderbare Einrichtung für all diejenigen, die neu in Frankreich ankommen und keinen einheimischen Bürgen haben.